

Ohnelandschaft

Mitten in der Nacht erwachten Sie aus Ihrem Schlaf und setzten sich auf und starrten in die Dunkelheit Ihres Zimmers, doch Ihre suchenden Blicke zergingen in der Schwärze; die Dunkelheit lebte, flimmerte, floss durch den Raum, flüsterte zu Ihnen aus tausend unsichtbaren Lippen, strich über Ihren Körper mit den Spitzen kühler Finger. Erst jetzt sahen Sie die Gestalt, die wie ein Tier sich in Ihr Zimmer schlich und wie ein aufrechter, viel zu langer Schatten neben der Bettkante stehen blieb. Die Gestalt hiess Sie aufstehen und sich ankleiden, und Sie gehorchten und schlüpfen im Dunkeln in Ihre Kleider.

Sie vermögen bis heute nicht zu sagen, wie die Gestalt ausgesehen hatte, obwohl Sie sie später bei Tageslicht gesehen hatten, auch nicht, ob sie männlich oder weiblich war, obwohl sie zu Ihnen gesprochen hatte. Sie wissen nicht einmal, weshalb Sie es nicht wissen, nur, dass Sie es nicht wissen, was aber eigentlich unmöglich ist.

Sie folgten der Gestalt aus dem Haus, zu einem Wagen, der am Rande der schlafenden Strasse kauerte, und stiegen ein. Dann fuhr die Gestalt Sie ans Ende der Nacht.

An die Landschaft, die nun, da Sie durch den Morgen fuhren, an Ihnen vorbeifloss, erinnern Sie sich gut, doch beim Versuch, Ihre Vorstellungen dieser Gestalt zu sammeln, die neben Ihnen den Wagen lenkte, ergeht es Ihnen wie jemandem, der Laubblätter zusammenrechnen will, während der Wind sie immer wieder auseinandertreibt; Ihre Erinnerungen werden verweht in dem Moment, da Sie sie zu sammeln suchen. Die Landschaft aber erscheint Ihnen auch heute noch mit solcher Deutlichkeit, als läge sie wirklich vor Ihnen, obwohl Sie sie in all den Jahren, die seit jenem Tag vergangen sind, niemals wiedergefunden haben, die grünen Felder, die Bäume am Horizont, wie Gerippe unsinniger Tiere, die weltumspannende Leinwand des Himmels, auf der der Morgen mit glühenden Farben, gewaltigen Gebäuden, rauschhafter Wucht sich malte, die Sonne die hinter einer prallen Wolkenbank emporstieg, wie ein Himmelsauge, das unter einem schlaftrunkenen Lid müde sich auftat. Die ganze Natur war auf wenige Zeichen reduziert, hatte Stil, war eins.

Vor einer Kellertreppe eines Hauses in einer Strasse in einer Stadt brachte die schwarze Gestalt den Wagen zum Stehen. Sie folgten ihr die Treppe hinunter in ein Kellergewölbe, in dem Bilder und Skizzen bis unter die Decke sich stapelten und das, anfangs hell, sogleich dunkel wurde, als die Gestalt eine Kerze anzündete, was Ihnen damals unbegreiflich war und heute den Schweiss auf die Stirn treibt. Auf ein einziges Bild fiel das Licht der Kerze oder besser: auf dieses eine Bild fiel die Dunkelheit der Kerze nicht, alle anderen Gegenstände des Kellers, Pinsel, Farben, Firnis, Staffeleien, Holzbeigen, Leinwandrollen, tausend Türme von Gemälden, waren unsichtbar, verrieten sich nur noch durch ihren Duft, ihre spürbare Nähe, so wie alle Dinge den leeren Raum, in dem sie stehen, ein wenig aufladen und derjenige, der im Dunkeln nahe an ihnen vorbeigeht, diese Ladung fühlt wie einen unendlich sanften Druck, ein warmes Anschmiegen des Raumes.

Das Bild war ungeheuer stillos, eine Fülle von Materialien, Farbe, Filz, Stoff, Schwämme, Nägel, Plakatabriss, überzog die Bildtafel scheinbar nach dem Gesetz des Zufalls, Hartes stiess an Weiches, Festes an Fließendes, und noch in jenen Teilen des Bildes, die nur gemalt waren, änderten Farbe und Textur, Duktus und Tempo mit jedem Pinselstrich. Aus jedem Gedanken dieser Welt, jeder Spur einer Bewegung, jedem Drängen, jedem Werden und Vergehen fand ein Splitter sich auf diesem Bild und durchwob wie eine Faser eine Gestalt, die Sie nur allmählich zu sehen verstanden. Aus tausend Widersprüchen bestand die Gestalt, die Fäden von tausend Einflüssen kreuzten sich hinter ihrer Stirn, in tausend Schablonen sollte ihr Gesicht passen, die Sägeblätter von tausend Zweifeln sägten an ihr, tausend Winde blähten das Segel ihrer Begierden. Sie merkten bald: nicht der Kunst galt das Bild, dem Leben. Nicht *einem* Leben galt das Bild, Ihrem Leben.

Und schlimmer noch, der Maler dieses Bildes kannte Ihre innersten Regungen, Ihre verborgensten Gedanken, kannte die Landschaft Ihres Geistes, jede Unebenheit, jedes Wasser, das eitel eine fremde Sonne spiegelte, jedes Feld, über das die Schatten eines heranrollenden Sturmes fegten wie schwarze versprengte Vögel, die der Sturm vor sich her trieb, hatte mit unbestechlichen, geblähten Nüstern den wahren Ruch Ihrer Seele

gerochen, zwischen all den wohlduftenden Täuschungen, mit denen Sie Ihre Seele parfümierten, und Sie vermuteten, dass im undurchdringlichen Schwarz dieses Kellers ein Bild für jeden Menschen lag, ein Bild, das nicht sein Äusseres, aber sein Inneres spiegelte, auf dem die Noten seiner verborgensten Klänge standen.

Da packte Sie plötzlich das Grausen; wie eine Flut schoss die Wahrheit des Bildes Ihnen entgegen und drohte Sie zu ertränken. Und mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden, der für einen winzigen Augenblick die Augen schliesst und betet, es möge alles nur eine Traum sein, ohne es aber zu glauben, schlossen auch Sie die Augen und wandten sich um und torkelten dem Ausgang zu. Und das rettete Sie.

Die schwarze Gestalt war längst ver-

schwunden. Aber auf der Strasse trafen Sie jemanden, der Sie nach Hause fuhr, obwohl Sie ihm Ihre Adresse gar nicht nannten, und von dem Sie nicht einmal wissen, wie er hiess, weil er selber nicht wusste, wie er hiess und auch nicht, weshalb er eigentlich mit dem Wagen unterwegs war.

Zu Hause endlich fielen Sie in den Schlaf zurück, aus dem Sie mitten in der Nacht erwacht waren, und träumten von der Morgenlandschaft, durch die die Gestalt Sie gefahren hatte, und davon, dass Sie sie wohl niemals wiederfinden würden auf der Landkarte der Erde, dass nur die eine Hoffnung blieb, sie zu schaffen in der Tiefe Ihres Herzens, im Ruch Ihrer Seele, auf der Landkarte Ihres Geistes.

Armin P. Barth